

wachsen war. Seinen Lieblingsgedanken, daß bei der Wallfahrt Ordenspriester ständig angestellt werden möchten, hat er freilich nicht mehr verwirklichen können. Die damalige badische Staatsweisheit und die liberale Duldsamkeit ließen ja Gauner und Spitzbuben, Staatsumstürzler und Volksvergifter aller Fassonen im Lande wohnen; mochte einer ein Strolch sein, so wüßt er nur will, und verüben, was dem Teufel Spaß macht: er hatte das Recht, im Lande Baden sich ansässig zu machen, wo er nur wollte, aber die katholischen Ordensmänner, die fromm, sittenrein, dem Gesetze Gottes und des Staates getreu leben, beten und schaffen wollten, denen war es damals nicht erlaubt, im Lande Baden sich niederzulassen. Es muß wohl wahr sein, was der erste Belgierkönig gesagt hat: man glaubt nicht, mit wie wenig Verstand die Völker regiert werden. So sprach sich der Lindenpfarrer oft aus.

Übrigens schaffte Burthart trotz dreier Kapuziner, so daß Herr Prälat Lender in der Leichenrede sagen konnte, er sei der apostolische Mitpfarrer für die Pfarreien Mittelbadens gewesen. Das galt besonders betreffs des hl. Bußsakraments, das viele von auswärts gerne bei Maria Linden empfingen. Burtharts Art zog mächtig an: wie gottinnige Seelen Erbauung, so fanden ringende Weltkinder Verständnis und belastete Herzen Trost bei ihm. Daß er milde und gütig war, ist gewiß, aber ebenso gewiß ist, daß die Liebe die größte Macht im Kampfe mit der Sünde ist, und daß Burthart nicht milder und gütiger war als sein göttlicher Herr und Meister, wie eine gewisse Magdalena bezeugen kann. Seine Milde war nicht Schwäche und Nachgiebigkeit gegen die Sünde, die Gottes Rechte preisgegeben hätte, sondern Liebe zum Menschen um Gotteswillen, welche die Herzen rührte und besiegte. Seltsamer Weise hört man oft absprechende Urteile darüber, daß manche Leute an Wallfahrtsorten beichten statt in der Heimat. Darüber will ich nur sagen: die Kirche, welche die Wallfahrten hegt und pflegt, will auch, daß beim Wallfahren die hl. Sakramente empfangen werden, und sie will auch die Freiheit ihrer Kinder in dieser allerpersönlichsten Sache, die es nur gibt; mag die Sache Nachteile, Schäden haben, ich es weiß es nicht, aber daß sie Nutzen hat und Segen stiftet, sagt die Vernunft und die Erfahrung.

Die bisher geschilderte Arbeit genügte, so will es scheinen, vollauf auch für die höchste körperliche und geistige Leistungsfähigkeit. Allein Burthart fand noch Zeit und Kraft zur außerordentlichen Seelsorge.

## IV.

### Missionar und Volksmann.

#### 1. Auf Aushilfe und Volksmissionen.

Vor allem gab es keinen Nachbar, der so gern und so freudig aushalf wie der Lindenpfarrer zu Ottersweier. Wie manche Festpredigt hat er so gehalten! Als in den 90er Jahren er einmal die Michaelspredigt in Bühlertal hielt und Pfarrer Hund ihm die Sorgen seiner Pastoration in der stets wachsenden und weitschichtigen Pfarrei klagte, da sagte ihm Burthart: „Du mußt in Obertal eine Kuratie gründen. Ich werde es in der Predigt sagen.“ Und er hielt Wort; aber ganz. Burthart fügte der Mahnung hinzu: „Ihr Bühlertäler werdet nun sagen: Der hat gut reden, der bezahlt die Kirche nicht. Ich gebe als erster hundert Mark für den Kirchenbau und die Kuratie. So jetzt kommt aber ihr daran!“ So blieb er auch hier stets ein Mann der Tat!

War zu Sasbach in der Lenderschen Anstalt großer Beichttag für die Studenten, so rief man den so beliebten Lindenpfarrer. Begegnete ihm jemand auf der Landstraße dahin und fragte: Wohinaus, Herr Pfarrer, da gab er die humorvolle Antwort: „Ich muß dem Studententeufel d'Hörnle absägen!“ Bei den Musenjöhnen war Burthart der beliebteste Beichtvater; darum kam er gewöhnlich auch zuletzt erst los.

Damals, als er in Neuenburg wirkte, und in den ersten Jahren seiner Ottersweierer Tätigkeit waren in Baden die Missionen durch Ordensleute verboten. Die verschrobene badische Regierungskunst und die bornierte Anmaßung ließen zwar Missionäre des Unglaubens und des Umsturzes nach Herzenslust predigen, aber katholische Ordensmänner, deren Programm lautet: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist“, verwehrten diese Staatsmänner das Recht, Christi Lehre in Baden zu verkünden! Der Schaden, den Religion, Sittlichkeit, solides Volksleben durch die Unterbindung der Missionen erlitten, war groß, rührte aber vorerst diese Art von Politikern nicht. Sie verstanden ja nichts davon, und ihre leidenschaftliche Rechthaberei und Engherzigkeit war größer als ihre Gerechtigkeit. Um so mehr empfanden Männer, die das Volksleben kannten, das Unrecht. So auch Burthart. Als Mann der Tat, wie er war, legte er selber Hand an und fing an, Missionen zu halten, und hielt Missionen jahrelang in

Baden und im Elsaß in vielen, vielen Orten. Er habe, sagte er einmal, auf mehr als hundert Kanzeln gepredigt. Bei diesen Missionen war er gewöhnlich allein und schaffte so für drei Kapuziner auf der Kanzel und im Beichtstuhle. So hielt er wochenlang täglich drei Predigten, hörte dazwischen Tag und Nacht Beicht, oft bis 12 Uhr nachts, um lange vor Tag wieder zu beginnen. Dazwischen ging er sehr oft nicht zu Bett, sondern begnügte sich damit, auf den Stufen des Altars oder in der Sakristei wenige Stunden zu ruhen — sogar im Winter!

Man wird geneigt sein, diese Angaben für übertrieben zu halten; ein bestimmter Fall möge sie darum erhärten. In Lannheim in der Saar hat er bei einer solchen Mission in drei Tagen täglich sechsmal gepredigt — dreimal im Pfarrdorf und dreimal in dem Filialort — also in drei Tagen 18 Predigten gehalten. Dabei hatte er in der Zwischenzeit keine Ruhe, sondern er hörte Beicht und zwar bis nachts 12 Uhr; dann ruhte er in der Sakristei auf den Ministrantenröcken bis 4 Uhr, um dann wieder mit Beicht hören anzufangen. Einer, der ihn bei seinen Arbeiten beobachtet hat, schreibt: „Er entfaltete eine Wirksamkeit, wie sie nur einem Heiligen möglich zu sein scheint. Er tat bei diesen Missionen alles um Gottes Lohn, hat nie etwas angenommen.“

Zu diesen Leistungen befähigte ihn besonders seine große, eigenartige und originelle Gewandtheit im Predigen. Er hatte von Jugend auf eine besondere Vorliebe für diese Tätigkeit gehabt und hatte als Student diese Ausbildung zum Predigen sich besonders angelegen sein lassen, indem er viele hervorragende Prediger studierte. Aber der wahre Prediger muß das Zeug dazu in sich haben. Das hatte denn auch Burkhart. Die eifervolle heilige Überzeugung von dem Werte des Wortes Gottes, die ihm eigene Originalität im Denken und in der Rede, die sich zumal in seinem reichen, erquickenden Humor enthüllte, machten ihn zum geborenen, erfolgreichen Volksredner und Prediger. Ein Stück Abraham a St. Clara steckte in ihm. Wie bei diesem größten Originale gewiß nicht jedes Wort gediegenes Gold ist, so sprach Burkhart auch auf der Kanzel manches humorvolle Wort, das nicht jeder sagen würde, aber er durfte es sagen, weil es zu seiner Eigenart paßte und weil neben dem Scherz der erbauende Ernst nie fehlte. Der Eifer für die Seelen und für Gott gab seinen Predigten die Farbe, und auch der Scherz diente ihm, wie Abraham a St. Clara, nur dazu, den großen Wahrheiten von Zeit und Ewigkeit den Weg in die Herzen zu bahnen.

## 2. Im öffentlichen Leben.

Wie im letzten Menschenalter unser häusliches und öffentliches Leben ganz anders, vielgestaltiger, verwickelter, unfläter, anstrengender und aufregender geworden ist, so ist auch das Amt und das Leben des Seelsorgers, der ja in den Fluten des Lebens ein Steuermann sein soll, mit neuen Aufgaben und Forderungen belastet worden. Lebten noch in der Zeit, da Burkhart die ersten Schritte in die Welt machte, die Leute, zumal auf dem Lande, bei urväterlicher Genügsamkeit in altgewohnten Bräuchen, Tugenden und Sünden gemächlich dahin, so legte seit 1848 ein Wirbel um den anderen durch die Völker, riß Altes nieder und brachte Neues im kirchlichen und politischen, im sozialen und wirtschaftlichen Leben, Gutes und Schlimmes. Mit dem behaglichen Dahindämmern bei Hirten und Herden, wie zu Großvaters Zeiten, war es aus. Gerade in Baden brach die neue Zeit auf kirchlichem und politischem Gebiete unter besonders schweren Wehen an. Die Jahre 1848/49, wo der damals fünfjährige Franz Xaver in Stahlhof, kindlich arglos, wüsten Gesellen nachgefungen hat: „Thron und Altar auf ein' Hauf“, Fürsten und Pfaffen hängt man auf“, brachten den politischen Umsturz; der Kirchenstreit, der Schulstreit und der Kulturkampf, der Kampf der Kirche um Dasein und Leben in Baden folgten. Griff schon die Gestaltung der politischen Verhältnisse tief in das religiös-sittliche Leben der Gemeinden ein, so handelte es sich in den kirchlichen Kämpfen, in denen die Kirche Badens aus den brutalen Krallen der staatlichen Bevormundung und aus der Aufsaugung durch die geistlose Aufklärung sich frei machen mußte, um Religion und Kirche selber. Diese Kämpfe und ihre Wirkungen, so namentlich die Entwicklung der Presse und des Vereinslebens, stellten den Geistlichen, zumal den Pfarrern, neue, verantwortungsvolle Aufgaben. Wo die Kirche selber, ihre Existenz und Freiheit bedroht werden, müssen die Kirchenmänner auf die Schanzen, wollen sie nicht pflichtvergeffene Schläfer sein. Wenn Parteien, Politik und Staat sich mit Kirche und Religion befassen, wenn Unglaube und Widerchristentum Glaube und Christentum befehlen, wäre die Geistlichkeit kopflos dumm und ehrlos pflichtvergeffen, wollte sie dem Treiben der Gegner und Schädiger der Kirche untätig zuschauen und auf Abwehr verzichten. Wer der Zeichen der Zeit versteht und das Herz am rechten Fleck hat, wird vielmehr vorn im Kampfe erscheinen und wird Rüstung und Waffen nach Kräften handhaben, also

wo es nötig ist, am politischen Leben sich beteiligen und die Hauptwaffe im Streite, die Presse, ausnützen und fördern.

So dachte Franz Xaver Burkhart. Als treuer und überzeugter Diener seiner Kirche, als Mann, dessen Handeln und Streben von den höchsten Beweggründen, dem Glauben und der Liebe zu Gott, eingegeben waren, war er nie im Zweifel darüber, daß er für Gottes Interessen eintreten müsse, wo immer er es könne. Nicht aus Freude am Hader, Burkhart war der friedliebendste Mensch, aber aus Zwang des Gewissens nahm er am politischen Leben teil. Er mußte auch da seine heitere Art zu wahren. Als er einmal hörte, ein fremder Zettelverteiler stehe vor dem Wahlraume, stellte er sich zu dem Manne, bot ihm eine Zigarre und plauderte mit ihm den lieben langen Nachmittag. Die Ottersweierer Wähler aber ließen dem Mann seine Zettel. Aber er konnte auch ernst sein. „Ich erinnere mich einer seiner Wahlreden,“ so schreibt Dr. Schindler. „Sie war ein Meisterstück volkstümlicher Beredsamkeit, voll heiteren Humors, aber der Humor war doch nur der äußere Zierat, der Grundton waren Ernst, heilige Sorgen um die besten Güter des Volkes, über deren Gefährdung durch den leichtfertigen und anmaßenden Liberalismus wie durch den vielfach religionsfeindlichen Sozialismus er mit tiefer Ergriffenheit zu reden wußte. Natürlich war Burkhart treuer und opferwilliger Anhänger der Zentrumsparthei. Ich sage natürlich, weil es, so wie die Dinge liegen, unnatürlich und vernunftwidrig wäre, wenn ein Geistlicher anders handeln wollte. Denn so wie die Dinge einmal liegen, ist nur ein starkes Zentrum für die Katholiken Badens eine Garantie, daß sie nicht vergewaltigt werden. Die feindlichen Brüder sind ja ständig auf der Lauer und Leute, denen man alles zutrauen darf.“

Burkhart konnte bei der Lage der Dinge dann und wann treffende Worte sagen über jene Fuchsprediger, die da meinen, der Geistliche solle die Finger von der Politik lassen. Warum denn? Ist er nicht Bürger wie der nächste beste Advokat auch? Hat er nicht durch Studium und Erfahrung die nötige Bildung? Hat er nicht als Mann in einflussreicher Stellung, als Vertreter und Führer seiner Gemeinde wichtige Interessen zu wahren? Ist nicht auch ihm gesagt: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist?“ Damit ist gewiß nicht bloß gefordert, daß man die paar Groschen Steuer bezahle, sondern es will auch heißen, daß man dem Kaiser, dem Vaterlande und dem Staate an Kraft und Tätigkeit widmen soll, was man kann.

Aber, sagen die Gegner, der Geistliche ist gebunden, ist Diener der Kirche. Darauf konnte Burkhart entgegnen: „Gewiß bin ich der Kirche verpflichtet, aber ich bin nur zum Guten verpflichtet und nie gehindert, zu tun, was dem Volke und dem Staate nützt; meine Stellung in der Kirche ist nie ein Hindernis meiner Liebe zum Vaterlande und zum Volke; gerade die Kirche lehrt mich: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist“.

Übrigens sollte man nicht von Gebundenheit reden, wenn man ehrlich sein wollte; sind denn Freimaurer, die so vielfach im Kampfe gegen die Kirche stehen, nicht gebunden, gebunden noch dazu durch geheime, lichtscheue Bande? Doch es hieße Zwetschgen nach Bühl tragen, wollte man Dinge beweisen, die jedem, der will, klar sind.

In den politischen Kämpfen der Gegenwart hat sich die Zeitung, die Presse, als erfolgreiche Waffe erwiesen. Man hat auf unserer Seite das mancherorts zu spät erkannt, und noch heute genießt die Presse nicht überall die Wertschätzung und Unterstützung, die ihrer Bedeutung gebührt. Burkhart war in betreff der Presse, wie überhaupt, ein modern denkender Mann, der den Bedürfnissen der Zeit mit praktischem Sinne ins Auge sah und über dem Beten das Arbeiten nicht versäumte. Er förderte die Presse, wo er konnte, und suchte in der Gemeinde das Lokalblatt „Acher- und Bühler Bote“ mit allen rechten Mitteln zu verbreiten: in persönlichem Verkehr und auf der Kanzel wirkte er dafür und scheute auch nicht Opfer an Geld, wo solche am Platze waren. Und er schrieb viel in das Blatt. Größere Arbeiten waren dem vielbeschäftigten Manne selten möglich, aber kurze Artikel schrieb er im Laufe der Jahre manches Hundert. Oft waren es Mitteilungen über örtliche Vorkommnisse, noch öfter praktische, erheiternde oder erbauende Gedankenblitze, die er an irgend welche Vorkommnisse der weiten Welt anknüpfte.

Burkhart hatte von der Zeitung und der Arbeit für dieselbe eine hohe Meinung. Er sagte sich: das gedruckte Wort genießt ein großes Ansehen, wirkt auf Gesinnung und Leben der Menschen fast unwiderstehlich; das Böse wie das Gute, Glaube wie Unglaube, Sünde wie Tugend haben an ihm einen Verbündeten; sein Wirkungskreis ist unbeschränkt: während der Predigt am Sonntag im besten Falle wenige Hunderte lauschen, wird ein Zeitungsartikel von Zehntausenden gelesen. Also bietet die Zeitung eine Kanzel, von der die Stimme weit hin dringt und Ohren findet, die dem Worte Gottes sonst verschlossen sind. Das Schreiben in die Zeitung ist also schon des-

wegen eine gute Sache. Und sehen wir ab von diesem rein seelsorgerlichen Gesichtspunkte: die Zeitungen machen die öffentliche Meinung. Warum soll nun der Mann, auch wenn er Priester ist, der das öffentliche Leben mit Interesse verfolgt und dem daran gelegen ist, daß statt Eigennutz und Unglaube Recht und Wahrheit maßgebend seien, nicht das Mittel anwenden, das dazu hilft! Von dem Mainzer Bischof W. Emanuel v. Ketteler weiß man, daß er auch als Bischof viel in die Zeitung schrieb, und der war ein Großer, dessen Handeln für andere eine Lehre ist. Und wie machen es die Gegner? Soll denn das Wort von den Kindern der Welt und den Kindern des Lichtes nur eine Feststellung, keine Mahnung für uns enthalten?

Indes schrieb Burkhart oft Artikel, die der Erbauung nicht dienen sollten und die auch mit großen Kämpfen zwischen Kirche und Welt so wenig zu tun hatten, als sein struppiger Zylinderhut mit der neuesten Mode. Oft schrieb er einen Scherz, eine Neckerei, etwas zum Lachen. Warum das? Aus Liebe zu den Menschen; er wollte Freude machen. Dann sah er im Geiste mit inniger Genugtuung, wie weitem im Lande beim Lampenschein die Gesichter sich verklärten, wie das junge Blut fröhlich lachte, und selbst die Großmutter die Stricket beiseite legte und sich den Spaß nochmals erzählen ließ. Freude machen, anderen edle Freude machen, ist die beste Freude, die der Mensch sich selber verschaffen kann. Und das kann der federkundige Mann in hervorragender Weise, wenn er dann und wann, nicht allzu selten, ein Stündchen der Zeitungsschriftstellerei widmet. Er braucht dazu gar nicht gelehrt zu sein, nur gütig, wahrhaft und von Herzen gütig, nicht gerade so gütig, wie Franz Xaver Burkhart es war, aber gütig genug, um seine Mitmenschen zu lieben und dem Volke, dessen geistige Nahrung vielfach die Zeitung ist, eine Freude machen zu wollen.

Unter den wenigen Schriftstücken, die der Verewigte hinterlassen, befindet sich auch das Bruchstück einer Predigt. Darin sagt er, alle Pastoralionsarbeit würde für die erfolgreiche Glaubenspflege „Stückwerk sein und ohnmächtig bleiben, wenn sie nicht durch gute Zeitungen gestützt und gefördert werde. . . . Zu der althergebrachten Art der Verkündigung und Verbreitung guten und christlichen Wesens muß heute notwendiger Weise ein neues Mittel hinzugefügt werden, das ist die katholische Presse.“

„Der Bischof von Versailles, Msgr. S., schreibt in einer Wochenschrift: „Dreißig Jahre haben wir verloren mit Klagen

und Murren und Zurückhaltung. Unser Feind hingegen, der Freimaurer und der freidemokratische Politiker, hat unterdessen gearbeitet und gegen uns gearbeitet. Er hat unermüdlicher und eifriger Unkraut gesät, als wir das gute Korn. Dort, wo die Bösen mit voller Hand ausstreuen, haben wir kaum schwache Saat gelegt. So finden wir jetzt überall die Blätter, die Gottlosigkeit und Unglauben verbreiten und schmachvolle Zerrüttung verursachen, aber fast nirgends ist die katholische Presse verbreitet.“

So treu Dr. Burkhart zum Zentrum stand und die Irrtümer bekämpfte, die Personen waren ihm heilig. Er konnte sogar Unrecht leiden und lächeln und Böses mit Gutem vergelten. Ein Augen- und Ohrenzeuge weiß dafür ein treffliches Beispiel zu erzählen. „Ich fuhr,“ schreibt dieser 1914, „vor einigen Jahren mit einem Abendzug von Steinbach nach Offenburg. In meiner Abteilung saßen Herr Dr. Burkhart, der sein Brevier betete, und ihm gegenüber zwei Burschen von ungefähr 20 Jahren. Die beiden ergingen sich in frechen Witzen und Spötteleien auf Pfaffen überhaupt und wählten schließlich auch Herrn Dr. Burkhart persönlich zum Ziele ihrer Angriffe. Der Betroffene betete jedoch sein Brevier ruhig weiter, als ob er nichts merke. Wie der Zug oberhalb Bühl fuhr, schlug er sein Brevier ruhig zu und wandte sich freundlich lächelnd an die beiden Burschen und fragte: „Wo fahren die jungen Herren hin?“ Die beiden waren zuerst sprachlos, erzählten dann aber, sie seien Bergleute, zur Zeit arbeitslos und auf der Reise in die Saargegend; dort wollten sie sich Arbeit suchen. Im weiteren Gespräche verrieten sie, daß es um ihre Kasse schlecht bestellt sei. Da zog Herr Dr. Burkhart seinen Geldbeutel aus der Tasche und gab den beiden dessen ganzen Inhalt. Er bedauerte, daß es nur noch wenig über drei Mark war. Unterdessen hielt der Zug in Ottersweier; Herr Dr. Burkhart stieg aus und ließ die jungen Leute in Staunen zurück. Sie erkundigten sich dann bei mir, wer der Herr gewesen sei, und versprachen, schriftlich zu danken, wenn sie wieder Arbeit gefunden hätten.“

### 3. Im Kreise seiner Mitbrüder.

Lange Zeit versah er seine Pfarrei und alles, was dazu gehörte, allein; später ging es nicht mehr. Ein Vikar zog im Pfarrhaus zu Ottersweier ein. Die außergewöhnliche Arbeitsleistung des Prinzipals und seine spartanische Einfachheit und Genügsamkeit machten es dem jungen Priester an sich nicht

leicht, mit dem Pfarrer Schritt zu halten; allein die amtsbrüderliche Liebe in ihrer ehrlichen, offenen Art half über alles hinweg. Der Vikar war nicht der geistliche Knecht, sondern der liebe Mitbruder, dem man Vertrauen entgegenbringt und von dem man Vertrauen erwartet und mit dem man treu und ehrlich zusammenarbeitet.

Wo und wann Burkhart seinen Nachbarn aushelfen konnte, war er bereit. Bei ihm tat man sicherlich keine Fehlbite. Sein Blick für die Bedürfnisse der Zeit und sein Wille, Nöten und Gefahren des Volkes zu begegnen, ließen ihn viele Anregungen geben und mit dem guten Beispiel vorangehen. Einer der besten Priester des badischen Mittellandes schreibt: „Burkhart war überall dabei. Er erachtete es als eine Pflicht des katholischen Geistlichen unserer Zeit, an allen sozialen und wohlthätigen Bestrebungen sich zu beteiligen und dabei mitzumachen. Er war weitschauend und weitherzig und nobel.“

Die Geistlichkeit in Baden hat sich in der Priesterkongregation zusammengeschlossen. Alle Monate kommt sie an einem bestimmten Tag in den einzelnen Distrikten zusammen. Religiöse Ansprache und Gebet, Gelegenheit zur hl. Beicht bilden den einen Teil der Tagung; die wissenschaftliche Konferenz findet am gleichen Wochentag einer anderen Woche statt. So sollte es mindestens sein. Die zwei freien Tage und der Rest der anderen ist dem geselligen Zusammensein gewidmet. Burkhart ließ den „Dies“, wie die Einrichtung heißt, nicht leicht unbesucht, wenn es ihm die Arbeit erlaubte. Er war gern im Kreise seiner Mitbrüder und hier gehörte er zu den Heitersten. Stand ein Klavier im Zimmer, dann konnte er sich plötzlich daran setzen und seine „Phantasien“ spielen, selbst ein Studentenlied singen.

Die reiche Lebenserfahrung und die ungewöhnlichen Kenntnisse machten ihn zur Zuflucht seiner Amtsbrüder, wenn sie Schwierigkeiten hatten und keine Lösung fanden. Burkhart wußte immer noch einen Weg, freilich nicht selten war es ein Weg, den eben nur er gehen konnte. Nimmt man noch die Herzensgüte dieses edlen Priesters dazu, dann begreift man, warum viele Amtsbrüder ihn zu ihrem Beichtwater erwählten. Um diesen Liebesdienst andern erweisen zu können, scheute er auch Bahnfahrten nicht. Um aber Zeit zu gewinnen, spendete er auf- und abgehend auf dem Bahnhof das hl. Sakrament. Gutes tun und Seelen retten, den Mitbrüdern dienen, diesem Ziele mußte sich alles andere, das dieser Welt angehört, einfach unterordnen.

War in der Nähe eine Primiz, dann lud der Lindensparrer den Neupriester zur Abhaltung des Hochamtes nach Maria-Linden ein und er selbst, der bejahrte und ergraute Seelsorger, tat dabei Diakonsdienste. Die Sache und nur die Sache hatte er im Auge.

So kam es, daß Burkhart ein Band des Zusammenhalts unter dem Klerus darstellte; den Korpsgeist pflegte niemand mehr wie er. Selbst der jüngste Theologe wurde damit einbezogen. Er sah in dem Priesteramtskandidaten den kommenden Mitbruder; darum wendete er ihm die ganze Liebe seiner edlen Priesterseele zu.

Jesus im Kreise seiner Apostel, das war die Schule, in der Burkhart gelernt hatte und zeitlebens lernte. Praeceptum Domini est! praeceptum Domini est! Es ist ein Gebot des Herrn, konnte er eifern, wenn es hinsichtlich des Korpsgeistes hapern wollte.

#### 4. Licht und Schatten.

Das Bild wäre nicht vollständig, wollten wir nicht auch der Seite im Wirken des Pfarrers Dr. Burkhart gedenken, die da und dort Kopfschütteln erregte. Geistlicher Rat Dr. Schindler schrieb über dieses Kapitel im Bühler Familienblatt folgendes:

Was ich bis jetzt über den seligen Maria-Linden-Pfarrer zu melden wußte, war lauter Lob für ihn: die reinste Heiligsprecherei, hat einer, übeldenkend, gemeint. Ich könnte mich zu meiner Rechtfertigung auf den alten Spruch berufen: de mortuis nihil nisi bene, d. h. von den Toten soll man nur gut reden, und ich könnte auf das Beispiel so mancher Lebensbeschreibers und auch Legendenschreibers hinweisen, die von den Frauen und Männern, deren Leben sie erzählen, nur Gutes berichten und dabei meinen, ein gutes Exempel gezeigt zu haben. Allein erstens halte ich besagten Spruch nicht in allewege für richtig und meine, daß man oft zu Unrecht sich auf ihn stützt, und zweitens ist das Verfahren jener Legendenschreiber wenig wert. Denn es ist unwahrhaftig, weil alle guten Menschen und alle Heiligen auch ihre Mängel gehabt haben; sie sind als Heilige so wenig gleich dagestanden, als die Ähre auf dem Halme gleich reif ist: sie muß nach und nach wachsen und reifen. So die Heiligen auch und überhaupt alle Menschen. Es ist aber der Unterschied, daß die Ähre zu einer bestimmten Zeit ganz reif ist, der Mensch wird es im irdischen

Leben aber nie: er kann immer noch reifer, vollkommener werden, hat also auch immer noch Unvollkommenheiten und Fehler.

Man hat gesagt, Burkhart sei zu gut gewesen in der Schule, in der Kirche, gegen Bettler und sonst. Der Vorwurf wird für die späteren Jahre, wo das Alter und die Erschöpfung der Kraft sich fühlbar machten, gemünzt sein. Da wird man ohne weiteres zugeben dürfen, daß da und dort vielleicht weniger Güte am Platze gewesen wäre. Ich sage vielleicht, denn es ist mir keineswegs ausgemacht, daß weniger Güte das Bessere gewesen wäre. Wie viel weniger soll es sein? Diese Grenze ist zart und schwer zu ziehen. Was hätte weniger Güte besser gemacht? Ein guter Greis, nicht ein schwächlich gutmütiger, was Burkhart nie war, ist schöner als ein zorniger Alter, der poltert; der pflanzt kein Leben in Kinder- und Sünderherzen. Aber die Güte des Mannes, dessen ganze Persönlichkeit ein Beispiel und eine Predigt war, wirkte für Gemüt und Wille und so für das religiös-sittliche Leben bei Kindern und Erwachsenen, wie milder Sonnenschein und gelinder Regen auf die Saaten wirken. Diese Güte, die schon natürlich genommen, dem Alter so wohl steht, ist zudem am Priester nur ein Nachbild der Sanftmut des Meisters, der gesagt hat: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen.“ Sie hat darum auch den Segen Gottes für sich, und sie ist erfolgreich, weil sie die Frucht der Selbstverleugnung ist, und weil siegreiche Hoheit die Güte und Sanftmut schmückt. Ein Beispiel: In der allerletzten Zeit seines Lebens kam ein Mann, der wegen einer verdrießlichen Sache schwer erregt war, grob scheltend und unartig lärmend zu Burkhart. Dieser gab dem Polterer gelassen Red' und Antwort und der Scheltler ging versöhnt weg. Die Güte hatte gesiegt, die Schneidigkeit hätte Öl in das Feuer gegossen. Also meine ich, der Vorwurf, Burkhart sei zu gut gewesen, wird von unserem Herrgott nicht approbiert worden sein.

Aber wie steht es mit dem andern, daß er in der Kirche formlos und hudelig war, und im Gottesdienst manches nach eigener Art hielt?

Gewiß, wer Burkhart z. B. an einem Wallfahrtstage in der Lindenkirche herumfliegen sah, wie er manche Zeremonie wenig schön machte und manches nach eigenen „Rubriken“ hielt, der konnte Anstoß an ihm nehmen. Kein Zweifel, daß er da manche Eigenheit bekundete, die nicht schön und nicht

lobenswert war. Aber wer hat keine Eigenheiten? Gar ein so origineller Charakter wie Burkhart, ein Mann von so ausgeprägter und kraftvoller Selbständigkeit, konnte nur schwer in allen Stücken die Auswüchse seiner Art darniederhalten. Man nehme dazu seinen nimmermüden Eifer, seinen Drang; allen alles zu sein, seine Arbeitslast und vielverzweigte Tätigkeit und man wird verstehen, daß bei seinem Temperament leicht, ihm selbst unbewußt, ein Übereifer, eine Hast entstehen konnten, die schließlich zur Gewohnheit wurden und sich in seltsamen Formen äußerten. Aber wer ihn genauer beobachtete, wer Gelegenheit hatte, in seinem Gesichte zu lesen, der hat auch gesehen, daß bei aller Hast und Formlosigkeit Andacht, Gehaltenheit und Sammlung aus seinen Zügen sprachen; da war nichts von einer mechanischen Behandlung des Heiligen, nichts von dem leichtfertigen Verlangen, bald fertig zu sein, wie es scheinen konnte, zu bemerken, sondern Ergriffenheit und Ehrfurcht befundeten auch da den frommen Priester, den aber die Liebe und der Eifer zu überschwänglichkeiten trieben. Hat er also gefehlt, so hat er durch ein Übermaß von Eifer im Dienste Gottes und der Menschen gefehlt: wer will einen Stein auf ihn werfen?

Weniger bekannt als die besprochene Eigenheit, aber doch auch kein Geheimnis waren Burkharts Nöten in Standhaltung der pfarramtlichen Registratur. Der Oberstiftungsrat schickte ihm gar manche Mahnung, den und den Bericht doch endlich zu erledigen, manches Schriftstück fand wohl nur spät oder auch gar nicht den rechten Platz und mancher Eintrag erfolgte erst später als wünschenswert. Das war gewiß ein Mangel. Aber Burkhart war eben ein Mann der Arbeit im Strome des Lebens. Kein Mensch hat alle Fähigkeiten und Neigungen in gleicher Weise entwickelt, so auch er nicht. Wer billig urteilt, legt das eine in die Wagschale für das andere. Wer weiß, wie Burkhart alle Zeit tätig war, nie, tatsächlich nie müßig ging und sich nur die äußerst nötige Ruhe gönnte, wer sah, wie seine Kräfte seit längerer Zeit schwanden, wer namentlich wußte, wie er in der Zeit des Kirchenbaues von der Arbeitslast schier erdrückt wurde, der begreift und verzeiht. Ich habe Burkhart, so oft ich ihn sah, nur zweimal nicht fröhlich gesehen. Das eine Mal hatte er gerade einen über alle Maßen lieblosen, ungerichten Brief erhalten, das andere Mal sah er über den Altan des Kirchenbaues und seufzte, er könne die Last nachgerade nicht mehr weiter wälzen. Wer ihn kannte, wußte, wie viel ihn drücken mußte, bis er so sagte.

Wenn es übrigens ein Fehler des Lindenfarrers war, Altentstücke spät oder gar nicht zu erledigen, so ist es nicht minder ein Fehler, den Seelsorger zum Schreiber und Bürokraten zu degradieren. Der Heiland hat nicht gesagt: „Ich habe euch erwählt, daß Ihr sitzt und schreibt, sondern, daß Ihr hinausgeht und Früchte bringt.“

Und nun noch ein Fehler, den Burthart vor aller Welt zur Schau trug: er gab sich gar keine Mühe, sein Äußeres schön zu präsentieren; in der Kleidung war er mehr als genügsam und in der Pflege seines körperlichen Daseins fast so sorglos wie St. Benedikt Labre. Als ihm auf letzte Ostern gesagt wurde, er sollte einen neuen Rock haben, meinte er lachend: „In sieben Jahren beim goldenen Jubiläum ist es noch Zeit.“ Wer lacht da nicht mit, wenn des Pfarrers Rock auch noch so fuchsig und seine Hose schreiend verstoßen war! Zwar ist es gewiß, daß der Priester auch in seinem Äußeren keinen Anstoß geben soll, aber ebenso gewiß ist, daß originelle Menschen das Recht haben, nach ihrer Fassung sich zu geben und daß nur Kleinigkeitskrämer ihnen das übel nehmen. Es ist ja ein Widerspruch in sich selber, solche Menschen in die allgemeine Zwangsjacke sperren zu wollen. Oder kann sich jemand den Maria Linden-Pfarrer denken mit gebügelten Hosen, knappem Rocke vom modischen Herrenschneider, mit geißbockledernen Handschuhen, goldenem Zwickel und seidener Klapphut? Nein, der Mann, der lebte wie er, der Mann, der am Sonntage vor der Vesper mit dem Wasserkrug in der Hand an des Nachbars Brunnen ging, Wasser schöpfte und vor allem Volke herzhast seinen Durst stillte, der mußte auch in seinem Äußeren ebenso anders sein als andere, so wie er war, gerade so. Er war eben wahrhaft demütig und Demut ist Wahrheit und Liebe in Gott die duftigste Tugendblüte. Er ist deswegen nicht weniger wert gewesen, wenn ihn die Oberflächlichkeit auch darum angesehen und schief beurteilt hat. Das Beispiel der Heiligen und die Worte der Weisen lehren, daß über die Dinge auch anders urteilen kann, wer es fassen kann.

Gold ist Gold, ob es in Seide oder in Lumpen steckt, und den Wert des Menschen bestimmt nicht sein Schneider.

So viel von den Unebenheiten im Wilde Franz Xaver Burtharts.

## V.

### Abschied und Andenken.

#### 1. Abberufen.

Um nichts hat der Lindenfarrer mehr gebetet und die Seinigen zu beten angeleitet, als um die Gnade einer glückseligen Sterbestunde. Die göttliche Barmherzigkeit hat sie ihm beschieden. Geistl. Rat Dr. Schindler schildert den Hingang des heiligmäßigen Priesters also:

Auf meines Vaters Hofe stand ein mächtiger, uralter Baum. Der Stamm knorrig, von Höhlen zerklüftet, daß wir Buben uns darin verstecken konnten, die Äste, weitausgestreckt und hochragend, formten sich zu einer Riesenkrone. Da und dort stand ein dürrer Aststumpf, aber Jahr um Jahr trieb der Alte doch reichlich Gezweig, brachte Blüten und trug saftige, süße Birnen. Der Baum war ein Wohltäter des Hauses: er zierte den Hof und kennzeichnete ihn weithin, denn so wie er stand kein zweiter Baum an der Dorfstraße, er gab Früchte, in seinen Zweigen nisteten und sangen die Distelfinken, und er spendete kühlen Schatten; darum war auf dem Sandhaufen zu seinen Füßen für die Kinder der ganzen Nachbarschaft der liebste Spielplatz.

Eines Tages fuhr der Sturm, dem der Baum wohl dritthalb Jahrhunderte getrogt hatte, allzu wild in sein Geäst, und Krone und Stamm brachen zusammen. Wo sonst der vertraute Baum mit seiner schirmenden Krone, seinen jungen Zweigen und süßen Früchten begrüßt hatte, gähnte jetzt ein kahler Platz unter dem offenen Himmel.

Mir ist's, als gähnte seit der letzten Bittwoche um uns eine ähnliche kahle Öde, als sei etwas wie ein weithinragender, erquickender, schützender Baum aus unserem Lande hier in Mittelbaden hinweggenommen, seitdem der verehrungswürdige Pfarrer von Ottersweier und Maria Linden, Dr. Franz Xaver Burthart, so plötzlich von uns genommen worden ist. War er doch unter uns gestanden „gleich einem Baume, gepflanzt an Wasserbächen, der seine Frucht gibt zu seiner Zeit, dessen Laub nicht abfällt“.

In der Frühe des 20. Mai 1911 verbreitete sich die Schreckenskunde: im Pfarrhause in Ottersweier ist heute Nacht eingebrochen worden, der Pfarrer liegt im Sterben; er hat einen Schlag bekommen.